

Leseprobe aus:

Patrick Bauer

Der Anfang am Ende der Welt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PATRICK BAUER

Der Anfang am Ende der Welt

Geschichte einer wahren Liebe

ROWOHLT POLARIS

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, September 2015
Copyright © 2015 by Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg
Umschlaggestaltung Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich
Umschlagabbildungen privat; Autorenfoto Julian Baumann
Satz aus der DTL Albertina, InDesign, bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 61198 8



Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

INHALT

- 7 HELENE 1923-1944
- 171 WILHELM 1947-1958
- 367 LOUISE 1965-1976

FÜR OMA

HELENE

*Jede Frau hat irgendeine Sehnsucht
und einen Wunsch im Herzen ganz geheim,
jede sucht das Glück in ihren Träumen
und auf das Wörtchen «Liebe» einen Reim.*

Fritzi Massary

16 *Die Kühlschränke kamen* nicht. Sie kamen nicht zu dem Termin, den Tony den Kunden versprochen hatte, und er hatte wirklich vielen einen Kühlschrank versprochen, sechzig dieser Kunden hatten bereits bezahlt, und Tony hatte ihnen dafür einen Rabatt gewährt. Jetzt hatte es Probleme mit dem Zoll gegeben, der Frachter war noch nicht mal in See gestochen, es konnte sich um Tage handeln, Wochen, Monate. Bis Weihnachten, schrieb einer der Heinis aus Stuttgart, wären die Kühlschränke sicher da, aber es ging hier nicht um Weihnachten, auf Trinidad war immer irgendein Feiertag, es gab hier immer irgendeinen Grund, viel einzukaufen und viel zu kochen und danach viel einzufrieren. Die Moslems feierten das Ende des Fastens, die Hindus ihr Divali, die Chinesen irgendeine Familienzusammenführung, und in manchen christlichen Familien wurde jetzt Thanksgiving begangen, sie wollten ja alle auch irgendwie amerikanisch sein, die Trinis. Sie brauchten Kühlschränke. Deswegen war er hier.

Wegen der Kühlschränke hatten sie auch Bernhard eingestellt, den Techniker, so ein Tropendeutscher, ein Karibikveteran, gut fünfzehn Jahre älter als er, der als Matrose mit einem Boot gekommen und geblieben war. Bernhard hatte wohl auf der ein oder anderen Antillen-Inseln gelebt, die von der Küste Venezuelas bis hoch nach Puerto Rico den Atlantik sprenkelten, die West Indies, die so hießen, weil Christopher Kolumbus noch immer nicht verstanden hatte, dass er nicht den westlichen Seeweg nach Indien gefunden hatte, als er hier angekommen war. Natürlich, Bernhard konnte auch Autobatterien oder Zündkerzen wechseln in Tonys Werkstatt oder Radios reparieren, das ganz besonders, das hatte er ja zuvor schon für Tony gemacht gelegentlich, und als Bosch darauf bestanden hatte, einen erfahrenen und in Deutschland ausgebildeten Mann vor Ort zu haben, da hatte Tony gleich gesagt, so jemanden gebe es schon auf Trinidad. Die Jahre in der Karibik hatten Bernhards Haut gegerbt und seine Liebe zu dunklen Mädchen geweckt, und zu hellem Rum, das ging gut zusammen. Es war praktisch, dass die Jahre hier Bernhard auch sehr schweigsam gemacht hatten. Aber wenn sie doch mal alleine waren und ein bisschen miteinander redeten, so musste er Bernhard daran erinnern, dass er nicht Deutsch sprechen wollte, wie er auch nichts mehr las auf Deutsch, weil er es vergessen wollte, wenigstens zeitweise, weil er jetzt eine andere Sprache beherrschen musste, die Sprache der Leute, die so verschieden aussahen, aber alle den gleichen Englischbrei redeten, den Trinisound, diesen Bastard aus Englisch und Patois, der französischen Kreolsprache. Einige sprachen vornehmer, die Leute, mit denen er die meiste Zeit verbrachte, die Nachfahren der Sklavenhalter, und andere sprachen verwahrloster, die Nachfahren der Sklaven eben oder die später mehr oder weniger freiwillig Eingewanderten, die Fahrer von Tonys Trucks oder die Verkäufer, bei denen er abends sein Roti kaufte, diesen indischen Teigfladen, in den sie Fleisch stopften. Aber nach ein paar Drinks klangen sie dann doch alle gleich, also spätestens nach Sonnen-

untergang. Sie fragten «You like her owah?» und meinten: Findest du sie schön? Sie sagten: «Doh hut yuh head» und meinten: Mach dir keine Sorgen! Sie sagten «Ah did had was to» und meinten: Ich musste! Sie fragten: «When we limin?» und meinten: Wann treffen wir uns? Limen war hier sowieso das Wichtigste, außer man arbeitete für Tony, dann war die Arbeit das Wichtigste, aber nach der Arbeit musste man limen, rumlungern hätte man vielleicht gesagt in Deutschland. Limen tat man auf dem Independence Square oder am Hafen, wie es in diesem alten Schlager hieß, den sie so liebten: *Drinkin' rum and Coca-Cola, go down Point Koomahnah, both mother and daughter, workin' for the Yankee Dollar.* Aber es ging wohl gar nicht ums Limen in diesem Lied, es ging nämlich weiter, er hatte sich den Text aufgeschrieben, wie er sich alles notierte, was er hörte, um es sich einzuprägen; *Since the Yankee come to Trinidad, they got the young girls all goin' mad, young girls say they treat 'em nice, make Trinidad like paradise.* Yankees gab es wirklich viele auf der Insel, die Amerikaner waren einfach überall, und wie schon in Frankfurt hatten sie hier wenig zu tun. Aber anders als in Frankfurt gab es hier immer etwas, mit dem man sich vom Nichtstun ablenken konnte, die Amerikaner jedenfalls limten, wann immer sie konnten. Es ging wirklich hitzig zu in der Innenstadt, wenn die Sonne verschwunden war. Es stimmte, was schon der alte Floyd am ersten Abend gesagt hatte: Nach Sonnenuntergang hatte man als Weißer nichts auf der Straße zu suchen, es sei denn, man war amerikanischer Soldat oder auf ein Abenteuer mit ungewissem Ende aus. Pro Nacht wurde im Durchschnitt einer umgebracht in diesen Tagen. Es war erst ein paar Tage her, da hatte einer einem anderen mitten auf der Frederick Street sogar noch um zehn Uhr morgens ein Rasiermesser durch die Kehle gezogen. Nein, wenn man weiß war und Geld verdiente oder geerbt hatte, und mindestens eines von beiden traf auf alle Weißen hier zu, dann ging man zum Limen in den Country Club, in dieses Clubhaus auf dem Golfplatz oben am Flagstaff Hill, wo Bernhard immer schon saß, egal

wann man kam. Dort aber saß er mit weißen Mädchen und dunklem Rum, weil es im Country Club nur weiße Mädchen gab.

Er selbst war dort nur selten, er konnte nicht viel limen in diesen ersten Wochen, weil doch die Kühlschränke nicht kamen und er damit beschäftigt war, mit Tony eine Lösung zu finden, und weil doch in der Zeitung schon eine ganze Anzeigenseite abgedruckt worden war wegen der Kühlschränke, im Guardian! «Robert Bosch G.M.B.H of Stuttgart-Germany is pleased to announce the opening of their offices at Standard Distributors Building in Henry Street. This company is under the temporary management of Mr. W. H. Bauer» und daneben war er an seinem Schreibtisch zu sehen gewesen und dann noch ein Foto von Bernhard, wie er an einem Kühlschrank schraubte, aber an welchem Kühlschrank sollte Bernhard nun schrauben?

Oben im ersten Stock von Standard Distributors, wo sein Büro lag und auch das von Tony, arbeiteten drei Frauen, die für den Papierkram zuständig waren, Betty, Gina und Dora. Alle drei waren mit Tony verwandt, aber niemand konnte sagen, wie genau sie mit ihm verwandt waren, es waren Töchter von Schwestern von Tanten, jedenfalls waren sie Syrerinnen, auch wenn ihre Namen nicht so klangen, aber sie waren ja auch alle in Trinidad geboren. Sowieso hatten die Einwandererfamilien mit ihrer Ankunft in Trinidad oft neue Namen verpasst bekommen. Die meisten Libanesen oder Syrer auf Trinidad hießen mit Nachnamen Abdullah oder Mohammed, und die Chinesen hießen alle Chung, weil es den Behörden zu aufwendig gewesen war, all die komplizierten Namen einzutragen, die jene Menschen trugen, die mit den Booten von allen Kontinenten kamen, nachdem die Sklaverei 1807 verboten worden war. Tony sagte immer, nach dem Ende der Sklaverei hätten sich die Schwarzen geschworen, nie wieder zu arbeiten. Aber es arbeiteten doch vor allem Schwarze für Tony. Was vielleicht stimmte, war, dass sie sich nur ungern etwas sagen ließen, auch während der Arbeit dann und wann limten. Die laute Glenn aus dem Verkaufsraum oder Ni-

gel, der Truckfahrer, das waren sehr stolze Leute, sie hetzten sich nicht. Ihn mochten sie aber alle, sie riefen ihn «Mister Will», und er glaubte, sie sahen in ihm einen Verbündeten, vielleicht auch so etwas wie Tonys Sklaven. Jedenfalls hatte Tony ihm gesagt, dass er gerne Betty, Gina oder Dora aus dem Vorraum treffen dürfe nach Feierabend, eine jünger als die andere, das war sozusagen eine Erlaubnis vom Oberhaupt aller Syrer auf Trinidad. Er war mit Gina in den Country Club gegangen, was Zufall gewesen war, sie war alleine gewesen im Büro an einem Freitag. Er hatte sich Mühe gegeben, viel zu erzählen, und sie hatte immerzu gekichert und gesagt, sie liebe sein Englisch, hatte selbst aber recht wenig zu sagen gehabt. Ohnehin redeten die syrischen Frauen bei Tony im Garten meist vom Heiraten, wenn sie nicht verheiratet waren, und das musste ja nun nicht gleich wieder sein. Er war doch ohnehin, wenn man so wollte, verlobt, jedenfalls hatte er für Ute und sich die Ringe bestellt beim Juwelier in Rottweil, über Mutter, der er für solche und andere Dinge Geld dagelassen hatte. Schlichte Ringe hatte er bestellt, weil er sie doch gefragt hatte im Hotel und weil sie ja gesagt hatte, auf ihre Art zumindest, und weil er in zwei Jahren zu Hause wäre und hier schon mit genügend Ungewissheiten zu tun hatte. Sie hatte ihm einige Karten geschrieben. Er schrieb Ute gelegentlich, aber die Briefe brauchten so lange, bis sie in Deutschland waren, und ehe sie da waren, hatte sich alles schon wieder geändert. Mutter schrieb er regelmäßiger, vor allem wegen dieser Lebensversicherung, die auf Vater abgeschlossen worden war und von der auch Mutter etwas zustand, aber das sah Vaters zweite Frau anders, weswegen er Fritz, den Schulfreund, der im Gefängnis aufgewachsen war, eingeschaltet hatte, der ja schon kurz vor dem ersten Staatsexamen in Jura stand. Er schrieb Mutter, meist im PS, wie freundlich die Menschen waren und dass ihm die Hitze gar nicht mehr zu schaffen mache, und Mutter schrieb nicht zurück, wie es ihr ging, und er nahm an, es ginge ihr wie immer. Onkel Reinhold schrieb er im ganzen ersten halben Jahr überhaupt nicht, obwohl er es versprochen hatte. Sie

stellten sich bestimmt alle vor, er läge an einem Südseestrand, aber erstens war das hier nicht die Südsee, sondern die Karibik, das verstand ja niemand, und zweitens war er nur einmal in Maracas Bay gewesen, dem Hausstrand der Bewohner von Port of Spain, zu dem man sich mit dem Auto die Berge hoch- und die Küste hinunterschlingeln musste. Ihm war schlecht geworden auf der Fahrt, und die Strömung hatte ihn später fast hinausgezogen. Mit Tonys Tochter hatte er dann, als er wieder essen konnte und während Tony den Kofferraum packte, ein Filet vom Hai im Brötchen gegessen, sie nannte es «Shark & Bake», und erst da war ihm klar geworden, dass es Haie im Wasser geben musste, aber Tonys Tochter, vier war sie, hatte ihm erklärt, die seien weit hinter dem Riff und kämen nicht bis zum Strand. Er hatte der Frau zugeschaut, die das Haifleisch in die Brötchen warf und Salat dazugab, und er hatte gesehen, dass der Fisch und das Gemüse einfach so in der Auslage schmorten, und er hatte gedacht, dass sie die Kühlschränke wirklich dringend brauchten.

Eigentlich hatte ihn Gina bei diesem bedeutungslosen Treffen im Country Club auf die Idee gebracht. Sie hatte beiläufig erzählt, dass in einer von Tonys Lagerhallen am Hafen ausschließlich alte Geräte stünden, die Kunden zurückgaben, wenn sie etwas Neues gekauft hatten. Darunter waren auch Kühlschränke, sagte Gina, denn schon vor den Bosch-Kühlschränken hatte Tony Kühlschränke verkauft, nur eben nicht *Made in Germany*. Er fuhr am nächsten Tag mit Tony zu dieser Lagerhalle, und er lief die Reihen dieses Technik-Friedhofs ab und sah, dass die Kühlschränke verdreckt waren, vermodert und veraltet. Es waren Hunderte, und er ließ Bernhard kommen, und der sagte, nachdem er sie lange schweigend betrachtet hatte, die meisten dieser Dinger seien noch betriebsfähig. Tony sah ihn an, und er wusste, dass Tony seinen Plan längst durchschaut hatte. Sie ließen die Kühlschränke säubern, und Bernhard brachte sie auf Vordermann. Danach ließ er sich die Liste bringen von den sechzig

Kunden, die einen Bosch-Kühlschrank bestellt hatten, und er ließ Betty und Gina und Dora jeden Kunden von dieser Liste anrufen, denn sie konnten viel charmanter ausdrücken, was er sagen wollte. Sie entschuldigten sich für die Verzögerung bei der Auslieferung der neuen Kühlschränke, aber es läge leider nicht in ihrer Macht, und deshalb böte Standard Distributors als Entschädigung an, bis zur Ankunft der Bosch-Geräte voll funktionsfähige, gebrauchte Kühlschränke zur Verfügung zu stellen, sollte im Haushalt kein Gerät vorhanden sein. Fast alle Kunden nahmen das Angebot an und Tony sagte: «Du weißt, wie man die Trinis glücklich macht, Will!» Tony schlug vor, dass er Nigel bei der Auslieferung der Ersatzkühlschränke begleiten sollte, da er so alle Ecken der Insel kennenlernen würde und sein Englisch trainieren konnte. Die Ausfahrten in Port of Spain waren unkompliziert, die Leute waren so begeistert, dass sie sich viel zu lange unterhalten wollten, sie wollten wissen, woher er komme, warum er so gut Englisch rede, warum Hitler den Krieg verloren hatte. Dann aber gingen die Fahrten ins Umland, runter nach San Fernando, wo die Verrückten lebten, wie Nigel sagte, oder in die andere Richtung, am Flughafen vorbei, nach Sangre Grande, wo die Halsabschneider lebten, wie Nigel sagte. Nigel hieß mit Nachnamen John, weil sein Urgroßvater John geheißen hatte, einfach nur John. John war Sklave auf einer Zuckerrohrplantage gewesen, und die Kinder und Kindeskinde hießen jetzt eben mit Nachnamen John, wie John der Sklave, aber Zuckerrohr wurde hier schon lange nicht mehr angebaut. Nur noch Bananen und Kaffee und Kakao, aber vor allem holten sie jetzt das Öl aus der Erde, siebzig Prozent der Arbeiter Trinidads waren auf den Ölfeldern beschäftigt, und Nigel sagte, es sei wie damals zu Johns Zeiten: Die Weißen wurden reich mit dem, was die Schwarzen ernteten, Zucker, Öl, egal, sagte Nigel. Die Weißen waren dunkler geworden mit der Zeit, das sah man ja an Tony, aber Weiße waren es nach wie vor. Tony sagte, man müsse aufpassen, im nächsten Jahr sollte Trinidad der neu gegründeten Föderation der Westindischen Inseln beitreten, und das wäre

der erste Schritt zur Unabhängigkeit von Großbritannien, und davon hielt Tony nichts, nicht unter dieser schwarzen, linken Regierung von Eric Williams, diesem Brillenträger, diesem Negerkönig, sagte Tony, der mit seiner Partei People's National Movement mit großem Abstand die letzten Wahlen gewonnen hatte und nun Chief Minister war. Wären Trinidad und Tobago irgendwann unabhängig, dann würde der Mann Premierminister, und dann gute Nacht. Nigel verehrte Eric Williams, und ein bisschen verehrte er auch Tony, aber das hätte er nicht zugegeben.

Die Regenzeit begann, und immer, wenn Nigel und er von ihren Einsätzen auf dem Land zurückfuhren, kam irgendwann diese Regenwand hinunter, und das Wasser krachte so laut auf das Auto-dach, dass sie kein Wort mehr verstanden, und die Straßen lösten sich auf. Der Regen kam pünktlich um 17 Uhr, und ihm war, als wäre er nicht nur die richtige Erfrischung nach diesen Tagen, die zu schwül waren zum Atmen, sondern als hätte die Natur sich dabei auch gedacht, dass dieses ganze erhitzte Land jeden Tag eine Abkühlung brauchte, eine Pause, damit nicht alle durchdrehten.

Gleich bei der ersten Fahrt nach San Fernando hatte Nigel ihn auf das Busmesser aufmerksam gemacht, das unter dem Beifahrersitz lag, Nigel hatte wohl bei Floyd gelernt. «Für alle Fälle», sagte Nigel. «Für welche Fälle?», fragte er. Und Nigel sagte: «Das weißt du dann schon!» Das Busmesser rutschte über den Boden unter seinem Sitz, wenn sie über die Schotterpisten fuhren, in den Dunst hinein, an Feldern vorbei, auf denen die nackten Kinder spielten. Offenbar hatte Tonys Werbung für Kühlschränke auch die letzten Dörfer erreicht, sie mussten zwei der letzten verbliebenen Kühlschränke raus nach Taiparo fahren, fast in der Mitte der Insel gelegen, wo nichts war außer den Asphaltseen und wo die Straßen vom Grün des Busches verschlungen wurden. «Hier kaufen Menschen Kühlschränke?», fragte er. Und Nigel sagte: «Warum sollen diese Menschen nicht auch Kühlschränke haben?» Und er fragte: «Woher haben die das Geld?» Und Nigel sagte: «Geld gibt es genug auf Tri-

nidad! Man muss nur wissen, wo.» Das Dorf bestand nur aus ein paar Hütten, und sie wurden offenbar erwartet, denn die Männer lungerten bereits vor dem kleinen Karren herum, auf dem einige Sträucher Chennettes lagen, diese kleinen, runden, grünen Früchte, die an jeder Kreuzung verkauft wurden und die süß und bitter zugleich schmeckten, wenn man sie erst einmal geknackt hatte. Eine zahnlose Alte kam auf sie zu und fragte, er konnte es nur ahnen, ob sie die Kühlschränke brächten. Die Alte schien im Dorf das Sagen zu haben und dirigierte sie, als er und Nigel die drei schweren alten Dinger in die jeweiligen Hütten schleppten, in denen nur ein paar Matratzen herumlagen und einige Kreuze an der Wand hingen. Die Männer beobachteten sie aus der Ferne. Sie waren schon fast wieder ins Auto gestiegen, der Tag ging, und die Wolken kamen, da stürmte die Alte aus der Hütte, in der sie den ersten Kühlschrank abgestellt hatten, und rief irgendwas, das sehr erregt klang. Sie gingen ihr nach, und dort stand der Kühlschrank wie eine schwere Skulptur. «Der geht nicht an», rief die Alte und er sagte: «Sie müssen ihn mit dem Strom verbinden», und die Alte schrie: «Macht der Kleine hier Witze, mit welchem Strom denn?» Sie hatten keinen Strom in diesem Dorf, aber sie hatten drei Kühlschränke bestellt und bezahlt bei Tony, es war seine Sache, wessen Geld er annahm und woher dieses Geld kam, denn nach Geld sah es hier nicht aus. «Nigel», sagte er, «erklär ihr bitte, dass Kühlschränke ohne Strom nicht kühlen können», aber Nigel kam gar nicht zu Wort, weil die Alte die herumlungernenden Männer anlockte mit ihrem Gebrüll, und auch die Männer schienen der Meinung zu sein, dass es sich um einen klaren Betrug handle, da man ihnen Kühlschränke geliefert hatte, in denen es ganz warm war, und Nigel zog ihn in Richtung Transporter, ohne Widerworte zu geben. «Wo wollt ihr hin?», rief die Alte und Nigel schrie auf einmal doch, obwohl er so ein leiser Junge war, er schrie: «Klärt das mit Tony, okay? Wir lassen euch die Kühlschränke jetzt hier!» – «Was sollen wir damit?», rief die Frau. «Wo ist unser Geld?» Nigel war wirklich sauer, er wollte seine Fahrtür

öffnen, aber zwei der Männer hielten ihn fest, und plötzlich, wie auch immer er auf die Idee kam, er erinnerte sich wohl an Nigels Worte, öffnete er die Beifahrertür, griff unter den Sitz und fuchtelte mit dem Buschmesser rum und schrie dabei: «Stopp! Stopp!» Nigel kriegte sich gar nicht ein auf der Rückfahrt und sagte, er sei jetzt bestimmt eine Legende da im Hinterland, der wütende Deutsche mit dem Buschmesser. Sein Herz pochte noch immer. Nigel erzählte die Geschichte jedem der dreißig Angestellten in Tonys Laden bestimmt zwei Mal, und außer Gina, die sehr besorgt war, lachten alle und nannten ihn «Bushman», aber Fakt war, dass Tony den Leuten da draußen in dem Dorf ihr Geld zurückgab und dass er später jeden seiner Transporter mit einem Buschmesser ausstattete.

17 *Er war nach* den ersten zwei Wochen im Hotel bei einem Onkel oder Schwager von Tony untergekommen, ganz klar war das nicht. Der Sohn dieses Mannes und seiner Frau, die man nie sah, war für eine Weile nach Amerika gereist, aber trotzdem war es dort sehr eng und roch immerzu nach Safranreis, und er hatte das Gefühl, Tony nicht mehr zu entkommen, zu einem Teil von Tonys großer Familie zu werden, aber das war er wohl längst. Jetzt, da die Kühlschränke endlich angekommen waren, hatte sich die Lage etwas beruhigt, die angestrebten eine Million Dollar Umsatz würden sie für dieses Jahr erreichen, und Tony hatte schon ein paarmal erwähnt, dass er mit Bosch über eine Verlängerung seines Vertrags reden werde. Tonys kleiner Bruder schien sich in Stuttgart nicht wohl zu fühlen, oder nur in den Weinstuben, jedenfalls schien Tony nicht so recht daran zu glauben, den Bruder hier gebrauchen zu können. So war Tony: Er fragte gar nicht, ob Will überhaupt Interesse hatte, länger zu bleiben. Deutschland war inzwischen

so weit weg, dass er erschrak, wenn Nachrichten von dort kamen. Ute schwelgte in Erinnerungen und war sehr bemüht, in ihren Briefen nicht sehnsüchtig zu klingen, und er vermisste sie als Gesprächspartnerin, er vermisste es, über anderes zu reden als über Kühlschränke und Rum und Cricket, wobei er nur so tat, als hätte er die Regeln begriffen. Doch, er vermisste Ute, aber das war auch das Einzige, was er an Deutschland vermisste, und Ute war nun mal in Deutschland, und er wusste nicht, ob es ihr gefallen würde in Trinidad. Sie fehlte ihm wirklich, vor allem wenn er mit den vielen Töchtern sprach, die im Country Club tanzen wollten, während ihre Väter Golf spielten. Die Töchter trugen weniger Kleidung als die Frauen, mit denen er in Deutschland verkehrt hatte, und das lag nicht nur am Klima. Die Welt dieser Töchter endete am Tor des Country Clubs, und die Insel, auf der sie lebten, endete an den Felsen von Mayaro, doch diese Insel war für ihn die Welt geworden in so kurzer Zeit. Ja, ihm fehlten die Gespräche mit Ute, die dort begannen, wo man mit den Töchtern schon nichts mehr zu reden hatte, aber diese Gespräche hatten stets eine Schwere gehabt, weil sie gefangen gewesen waren zu Hause, und hier war niemand gefangen, und es gab nichts, über das man nicht reden durfte. Es gab einfach keine Probleme, die das Bereden wert gewesen wären. Er liebte das an den Abenden im Country Club oder bei den vielen privaten Empfängen, zu denen Tony oder Bernhard ihn mitnahmen, in die großen Villen rund um die Savannah oder in die kleinen Wohnungen am Hang über Maraval, wo die Cocktail-Gläser beschlugen und der Rauch der Zigaretten die Moskitos vertrieb: Dass es keine Rolle spielte, wo er herkam, weil alle irgendwoher kamen, weil alle etwas hinter sich gelassen hatten oder es zumindest versuchten, weil all das, was sie oder die Vorfahren zurückgelassen hatten, nicht zu sehen war von hier, wo die Nacht dunkel und die Gläser voll waren, während in Europa bereits wieder die Wecker klingelten, und weil deswegen hier nur der nächste Drink und die nächste Anekdote zählten. Ihm fehlte eine Frau, mit der er das alles hätte teilen

können. Aber ihm fehlten nicht die Sorgen, die er mit Ute geteilt hatte. Einmal träumte er, Magdalena am Piarco Airport abzuholen. Sie sprach im Traum besser Englisch als er und wollte einen Syrer heiraten. Er hatte Sittich geschrieben, dass es sich bei der Entlobung um eine sehr private Angelegenheit handle und dass er aus Respekt gegenüber seiner vormals Verlobten und deren Familie über nähere Gründe nicht schreiben könne und dass es seiner Ansicht nach zu einem ehrenwerten Verhalten im Beruf gehöre, diskret zu sein, und was die private Angelegenheit angehe, nach der Sittich frage, habe zumindest er sich an die hier gebotene Diskretion gehalten. Sittich hatte nicht geantwortet, aus Stuttgart kamen nur Zahlen und Listen, und die Zahlen und die Listen, die er zurückschickte, stimmten. Seit die Kühlschränke da waren, nahm er sich die Wochenenden frei. Samstags fuhr er mit Tony und der Familie oder mit Gina oder einer der Töchter aus dem Country Club nach Maracas. Sonntags hatten sie meist ein Spiel, Bernhard hatte ihn irgendwann mit wenigen Worten überredet, mit zum Fußball zu kommen, sie trainierten montags und mittwochs, und sonntags spielten sie auf der regenfeuchten Savannah. Es war eine Mannschaft aus Exilanten und Einheimischen, schwerfällige Europäer, feinfühligke Trinis. Sie spielten in einer Stadtliga und standen sogar kurz vor dem Aufstieg, wohin auch immer. Ihn hatten sie zum Kassenwart des Vereins und zum Torwart gemacht. Er war immerhin Handballer, aber das kannte hier niemand. Schon nach wenigen Wochen sprach sich herum, dass er der beste Keeper ihrer Liga sei, und sie gaben ihm nach den meisten Matches ein paar Carib-Biere aus, und er erwähnte nie, dass er den Verdacht hatte, dass er nur so gut hielt, weil hier niemand richtig gut schoss. Er hatte jetzt ein Auto, was überlebensnotwendig war, wollte man unabhängig sein nach Sonnenuntergang, einen beigen VW Käfer mit blauen Sitzen. Deutscher ginge es nicht, sagte Bernhard. Niemand wusste, dass unter dem Fahrersitz ein Buschmesser lag. Außer Floyd. Floyd wusste es, denn Floyd hatte es ihm besorgt, aber Floyd quatschte nicht.

Dank Bernhard kam er auch an das Zimmer im Haus der beiden Smith-Schwestern, Herbert Street Nummer acht, ein unscheinbares Haus, das wie so viele Häuser hier auf breiten Stelzen stand, für den Fall, dass der Regen wieder die Hügel in die Stadt runterspülen würde. Es lag zwei Querstraßen von der Savannah entfernt, er hätte zum Fußball laufen können, wenn sie nicht bis zum Anbruch der Dunkelheit gespielt hätten. Bernhard kannte den Engländer, der hier zuvor gewohnt hatte, in dem Gästezimmer mit Blick auf den akkurat gestutzten Rasen und mit eigenem Bad. Man konnte nicht sagen, welche der Smith-Schwestern die ältere war. Ihre Haare waren gleichermaßen grau, ihre Perlenohrringe gleich groß und sie schienen jeden Tag den gleichen, knallroten Lippenstift zu benutzen, und doch hätten die Smith-Schwestern nicht unterschiedlicher sein können. Elizabeth war groß und hatte eine tiefe Stimme, Dorothy war schwächling und piepste, wenn sie lachte. Die Smith-Schwestern hatten immer schon zusammengelebt, nach dem Tod der Eltern waren sie von der Familien-Plantage, die längst nicht mehr zu halten gewesen war, in die Stadt gezogen. Sie hatten nie geheiratet und noch nie gekocht. Sie hatten ein Dienstmädchen, das Mary hieß, aber Mary musste ebenfalls nicht oft kochen, weil die Schwestern lieber essen gingen, am liebsten im Hotel Normandie am Botanischen Garten, wohin Mary sie fast täglich und pünktlich um 19 Uhr mit dem schweren Chevrolet fuhr, der nur für diese Ausflüge vor dem Haus bereitstand. Das Dienstmädchen zog sich zum Fahren weiße Handschuhe an. Die einzige Frage, die ihm die Smith-Schwestern vor seinem Einzug stellten, lautete: «Haben Sie gedient im Krieg?» Und er sagte schnell nein, und die Schwestern sagten einstimmig: «Schade, wir lieben Kriegsgeschichten!» Die Schwestern redeten so gerne von Europa, obwohl sie nie dort gewesen waren. Ihre Familie stammte aus der Nähe von Worcester, wo sie unzählige Generationen lang gelebt hatten, das wussten die Smith-Schwestern, aber warum die Vorfahren sich auf die weite Überfahrt gemacht hatten, seitdem waren ebenfalls viele Generationen

vergangen, das wussten die Schwestern nicht. Der Hunger in der alten Welt konnte es kaum gewesen sein, eher schon der Profit, der in der neuen Welt winkte. Aber nach ihnen würde niemand mehr kommen, und das Geld, was geblieben war von diesem Abenteuer, das vor Generationen von Smiths begonnen hatte, das würden sie dem Waisenhaus vermachen eines Tages. Ihn behandelten die beiden Damen auch manchmal wie ein Waisenkind, sie waren sehr besorgt, wenn er zwei Abende hintereinander zu Hause blieb, und fragten, ob er einsam sei, und riefen ihn zu sich in das Wohnzimmer, in dem sie in schweren Sesseln saßen und auf schwere Teak-Regale schauten. Dann baten sie ihn, etwas zu erzählen, und amüsierten sich darüber, dass er klang wie Charlie Chaplin in «Der große Diktator», was nicht stimmte, er hatte den Film mit Ute gesehen.

Eines Abends, es war nicht mehr viel Zeit bis Weihnachten, der Regen hatte endlich aufgehört, und mit ihm war die aggressive Hitze verschwunden, hatten die Smiths ihn damit beauftragt, einen Plastiktannenbaum zu besorgen mit Tonys Hilfe, und Mutter hatte geschrieben, dass sie wie immer viel gebacken habe und dass all die Kekse nun vertrocknen würden, weil niemand da war, der sie essen konnte. Er parkte vor dem Smith-Haus, hinter dem Auto der Schwestern, die wohl bereits aus dem Hotel Normandie zurückgekehrt waren, und zum ersten Mal brannte Licht in dem großen Haus gegenüber der Straße, dessen Rollläden verschlossen gewesen waren, seitdem er hier eingezogen war. Die Familie Archer, die dort lebte, hatten die Schwestern berichtet, eine gute Familie, die Eltern, vier Mädchen und ein Junge, seien für längere Zeit nach England gereist, wo der Vater beruflich zu tun hatte, und würden erst im neuen Jahr zurückkehren. Als er die Schwestern, die müde vom allabendlichen Sherry, aber akkurat gekleidet wie immer, im Wohnzimmer saßen, fragte, wer da gegenüber im Haus sei, schauten sie betrübt und erzählten, der Vater der Familie habe wegen eines Notfalls früher nach Hause kommen müssen, mit dem Flugzeug, nicht mit dem

Schiff, die Familie würde nachkommen. Zwei Tage später standen Möbelwagen vor dem Haus, aber von der Familie war noch immer nichts zu sehen. Am Wochenende packte er seine Strandsachen in den Kofferraum, denn einige vom Fußball wollten an diesem spielfreien Wochenende nach Chaguaramas fahren, «down de island» nannte man das, ein bisschen weiter im Norden, wo die Engländer den Amerikanern erlaubt hatten, eine Base zu errichten. Dort vor der Küste lagen kleine Inseln, die sie mit dem Boot anfahren wollten, möglichst betrunken. Als er den Kofferraum schloss, sah er, dass auf der großen Veranda des Hauses gegenüber ein kleiner Mann mit großen Geheimratsecken in einem Korbstuhl saß. Der Mann sah zu ihm herüber, und er winkte freundlich, aber der Mann reagierte nicht. Nach seiner Rückkehr am Sonntag, es waren herrliche zwei Tage gewesen, traf er den kleinen Mann sogar am Zaun des gegenüberliegenden Hauses. Er stellte sich vor, und der Mann murmelte, die Smiths hätten ihren neuen Mitbewohner erwähnt, dann gab er ihm zögerlich die Hand und stellte sich selbst als Hunter Archer vor. Er fragte Archer, ganz unbedarft, ob die Familie dabei sei auszuziehen, er habe die Möbelwagen gesehen. «Nein», sagte Archer reserviert und fragte, so als wolle er das Thema wechseln: «Was machen Sie in Trinidad?» – «Ich arbeite für Tony Dabah», sagte er, «in der Herbert Street! Und was machen Sie?» Archer sah die Straße hinauf, die Stromkabel hingen erschöpft zwischen den Masten, und von Weitem hörte man das Savannahwirrwar, heute war dort Pferderennen. «Ich war bis vor kurzem Buchhalter einer Ölfirma», sagte Archer schließlich, ohne seinen Blick vom Nichts abzuwenden. «Und jetzt?», fragte er, ohne weiter darüber nachzudenken. «Ich sollte Ihnen das gar nicht erzählen», winkte Archer ab. «Es interessiert mich aber», sagte er und Archer sah ihn, mehr belustigt als empört, an. Sie saßen dann mit einem selbstgemachten Limettensaft, den Archer aus dem sehr verrosteten Kühlschranks in der stickigen Küche geholt hatte, auf der Veranda, er auf dem Geländer, Archer im Stuhl, und er fragte, was in dem Saft sei. «Interessieren

Sie sich für Saft?», fragte Archer wiederum belustigt, holte dann aber aus. Er hatte die Limetten hinter dem Haus gepflückt und den Saft mit etwas Guavensirup und viel Zucker und Wasser vermischt, ehe er ihn für einige Tage hatte kühlen lassen. Es war der beste Saft, den er je getrunken hatte, trotz der vielen Zutaten und Vater. Archer erzählte, dass das große Ölfeld auf der anderen Seite der Insel, neben dem er noch vor einigen Jahren mit seiner Familie in einer Stadt eigens für die Arbeiter gelebt hatte, gerade von einem großen amerikanischen Konzern gekauft worden sei. Er hatte davon während eines Aufenthalts in London erfahren, wo er eine Fortbildung absolvieren sollte. Er hatte die Familie mitgenommen, es war die Chance, den Kindern, die Ältteste 19, die Jüngste sechs Jahre alt, Europa zu zeigen, immerhin stammten die Archers auch aus Großbritannien, aus Schottland wahrscheinlich, und die Familie seiner Frau war einst aus Spanien gekommen. Sie hatten die Kinder für die Reise aus der Schule genommen, die sie als Passagiere eines großen Frachtschiffes, das Öl geladen hatte, angetreten hatten. Die Frau machte auf der Überfahrt die Hausaufgaben mit den Kindern, und nach Neujahr wären sie wieder hier gewesen. Aber dann war das Telegramm gekommen, und die neuen Besitzer des Ölfelds hatten ihn umgehend nach Hause zitiert. Eigentlich sollten alle Kollegen übernommen werden vom neuen Eigentümer, auch die Verwaltungsangestellten hier in der Zentrale in Port of Spain, wo er mittlerweile arbeitete. Jedoch, und das war der Grund gewesen, warum er nach Hause hatte fliegen müssen: Die neuen Eigentümer hatten bei der Bilanzprüfung festgestellt, dass über Jahre Gelder veruntreut worden waren. Er hatte davon nichts gewusst, sagte Archer und sah nun noch kleiner aus in seinem Korbsessel, es war sein Vorgesetzter gewesen, gemeinsam mit einem Kollegen aus der Buchhaltung, sie hatten es geschickt gemacht, aber vielleicht hätte er es trotzdem sehen müssen. Nun hatten die beiden ausgesagt, dass er hinter den Fälschungen stecke, und weil zwei Kollegen ihn unabhängig voneinander belasteten, war er fristlos entlassen worden.

«Sie müssen doch vor Gericht gehen», rief er, aber Archer sagte nur: «Mister Bauer, wir sind in Trinidad! So, jetzt habe ich Ihnen meine Lage erklärt, obwohl ich Sie gar nicht kenne!» – «Wir sind doch Nachbarn», sagte er, «das bleibt hoffentlich so?» Und Archer, er war nun kaum noch zu verstehen, murmelte leise, er habe einige Möbel verkaufen müssen für anstehende Rechnungen, die Familie habe er über die ganze Misere noch gar nicht informieren können, die säßen nun auf einem Frachtschiff auf dem Weg zurück, wer weiß wie viele Tage noch. «Das habe ich bisher niemandem erzählt», sagte Archer, «Sie haben wirklich was gegen mich in der Hand, Mister Bauer, ich hoffe, Sie sind kein deutscher Spion!» – «Haben Sie schon mal einen deutschen Spion auf Trinidad gesehen?», fragte er. «Das nicht, aber ... Ich habe von der Anhöhe, auf der unser Haus neben dem Ölfeld stand, aufs Meer gesehen, mein Lieber», sagte Archer, «jeden Tag habe ich während des Krieges aufs Meer geschaut, um zu sehen, ob diesmal das Ölschiff zu uns durchkommen würde oder ob es wieder von deutschen U-Booten versenkt würde. Ihr Deutschen habt uns belagert, Zehntausende Dollar haben wir jeden Tag verloren!» Und da brach Archer seine Erzählung ganz plötzlich ab, wohl, weil das Wir kein Wir mehr war und weil sie ihm jetzt vorgeworfen hatten, Geld genommen zu haben, obwohl er immer Ausschau danach gehalten hatte und das Öl sein Leben war.

Am nächsten Tag fragte er Tony, ob er Verwendung für einen sehr erfahrenen Buchhalter habe.

18 *Als er ihr* das erste Mal gegenüberstand, trug er seine neue Badehose, sie war weiß und wirklich sehr kurz, er hatte sich schon geärgert, sie gekauft zu haben. Der kurze Rock, den sie trug, er war ebenfalls weiß und fiel weiter über ihre Oberschenkel,

als ihm die Badehose runterreichte. Sie stand in der Haustür und er in der Diele, und sie betrachtete ihn von oben bis unten, wo ihr Blick verharrte, und sagte: «Schöne Beine!» Ihm fiel nichts ein. Sie hatte einen wilden Lockenkopf und wunderschöne Augen unter den dunklen Brauen. Sie biss sich auf die großen Lippen, die so glänzten, und versuchte, nicht zu lachen, sie guckte spöttisch und freundlich zugleich. «Louise», sagte Elizabeth Smith, die aus dem Wohnzimmer kam, streng, «das ist unser Deutscher, er macht sich fertig für den Strand!» – «Ist das sein Auto vor der Tür?», fragte sie in Richtung Smith, als stünde er nicht vor ihr in seiner lächerlichen Badehose. «Das ist es», sagte Smith. «Hat er es aus Deutschland mitgebracht?», fragte sie, immer noch, ohne ihn anzuschauen. «Ich glaube, er hat nichts aus Deutschland mitgebracht außer seiner Badehose», sagte Smith. Und da erst unterbrach er die beiden und sagte: «Er ist zufälligerweise immer noch im Raum», er sagte es weniger eloquent, als er es mittlerweile konnte, und das lag sicher auch an ihr. Er sagte: «He is in the room!» Und da konnte sie ihr Lachen nicht mehr unterdrücken, und auch die Smith prustete laut auf, und er stand da in seiner Badehose und spürte, wie das Blut in seinen Kopf strömte. «Will, darf ich vorstellen, das ist Louise Archer, ihren Vater hast du bereits kennengelernt», sagte Smith und er gab der Frau die Hand. Sie neigte ihren Kopf zur Seite, und die schwarzen Locken wippten zu der Bewegung. Sie musste Archers älteste Tochter sein. «Sie kommen gerade aus London?», fragte er. «Korrekt», sagte sie, «aber eigentlich habe ich gerade zwei Wochen mit meiner Mutter, meinen Geschwistern und ein paar einsamen Matrosen auf einem schaukelnden Dampfer verbracht.» – «Klingt anstrengend», sagte er. «Sie meinen die Familie und die Wellen? Ja, das war anstrengend», sagte sie und Smith raunte ihr ein liebevolles «Louise!» zu. «Sie müssen wissen», sagte Smith, «dass Louise ein ganz besonderes Mädchen ist. Ich kenne sie nun schon ihr ganzes Leben lang. Und eigentlich wollte sie immer schon fort von hier.» – «Tja, jetzt bin ich wieder da», seufzte Louise. «Als ganz kleines Mädchen

wollte sie mal bei ihrer Großmutter, mit der ich gut befreundet bin, vom Balkon klettern», erzählte Smith, «aber sie blieb gleich zu Beginn mit ihrem Köpfchen zwischen zwei Gitterstäben stecken. Es hat Stunden gedauert, sie zu befreien!» – «Danke, Auntie Liz», rollte sie mit den Augen. «Wo wollen Sie denn immer hin?», fragte er möglichst beiläufig. «Heute wollte ich eigentlich nach Maracas, ein paar Freundinnen treffen», antwortete sie. Und er bot an, sie mitzunehmen, aber da war sie schon auf dem Weg zu seinem Auto. Es war natürlich Stau auf dem Weg nach Maracas, sie kamen nur ganz langsam voran, und immer, wenn die Straße wieder aus dem dichten Wald hinausführte und man das Meer glitzern sah, dachte er, nun seien sie fast da, aber dann kurvten sie doch wieder ins Landesinnere in dieser Karawane, die aus Port of Spain floss als sei die Stadt übergelaufen. Sie fragte ihn nach Deutschland aus, was noch nie jemand gemacht hatte, seitdem er hier war, aber sie fragte nicht nach dem Krieg, sie fragte, wie die Häuser aussahen und was die Kinder sagen, wenn sie zur Schule gingen, und sie fragte, welches Gericht er sich zum Abendessen von seiner Mutter wünsche, wenn er nach Hause kam. Als sie an einem der Aussichtspunkte vorbeierollten, an dem kleine Jungs Bonbons verkauften, bat sie ihn, anzuhalten. Sie stiegen aus, und am Horizont sah man den Schatten von Venezuela. «Ich kenne eine Abkürzung», sagte sie, er solle den Wagen stehen lassen, sie könnten den Hang bis zur Bucht hinunterklettern, sie hätte das schon mal gemacht. Der Hang war sehr steil und das Meer bald nicht mehr zu hören, sie versanken in der Erde, und die Ameisen, die ihm die nackten Beine hinauf-rasten, waren fingerkuppengroß. Sie verstauchte sich den Knöchel, und die Dornen zerkratzten seinen Arm. Doch als sie zwei Stunden später endlich die Wellen brechen hörten und ganz am Rand der Maracas Bay in den Sand fielen, weit weg von den Massen, die ihre Liegestühle aufgeklappt hatten, da sagte sie: «Das habe ich noch nie probiert!» – «Ich dachte, du bist schon mal runtergeklettert?» – «Ich habe bisher niemanden gefunden, der sich das getraut hat», sagte

sie. «Aber wenn ich das gewusst hätte, dann hätte ich das auch nicht gemacht», sagte er und sie sagte: «Ich weiß. Deswegen ja!»

Am nächsten Tag traf er auf der Herbert Street Mister Archer in Begleitung einer sehr großen jungen Frau mit kurzen Haaren. Die Frau hatte Louises Augen, und er wunderte sich, wie jung ihre Mutter war. «Will», sagte Mister Archer und seine Stimme klang ganz befreit, «da sind Sie ja! Wie soll ich Ihnen danken?» – «Wofür denn?», fragte er und Mister Archer erzählte, dass er schon am kommenden Montag als Buchhalter im Logistikunternehmen von Anthony Dabah anfangen würde, draußen am Churchill Roosevelt Highway. «Das freut mich», sagte er und Archer schlug vor, er solle heute Abend unbedingt zum Essen kommen, er bestehe darauf, die ganze Familie bestehe darauf. «Oh», unterbrach sich Archer, «wie unhöflich von mir, ich habe Ihnen gar nicht Jane vorgestellt. Meine älteste Tochter!» Jane lächelte ihn unbeteiligt an und schob ein: «Danke, dass sie Daddy geholfen haben!» nach.

Als er abends zu den Archers rüberging, blieb er eine Weile neben dem großen Mangobaum im Garten stehen und lauschte den Geräuschen, die durch die großen, offen stehenden Verandatüren drangen. Es war Küchengeklimper zu hören, eine Frauenstimme mit schwerem Triniakzent und eine leisere Frauenstimme, die freundlich aber bestimmt Anweisungen gab und manchmal etwas durch das Haus rief, wenn das Lachen und Trampeln, das offenbar von Kindern stammte, allzu laut wurde. Es roch nach Braten und nach Gewürzen, die er nicht kannte. Es gab vielleicht keinen friedlicheren Ort als hier zu stehen und diesem fremden Leben zu lauschen, dem er sich zugleich so nahe fühlte, und er wäre sicher noch länger am Mangobaum stehen geblieben, wenn ihn nicht plötzlich ein Bellen aufgeschreckt hätte. Ein grau melierter Hund rannte auf ihn zu, eigentlich schleppte er sich mehr, aber er rief dennoch «Help!» Der Hund sprang schwerfällig an ihm hoch und schleckte ihn ab, und oben auf der Veranda stand nun ein Junge,

vielleicht zwölf Jahre alt, der ihm zurief: «Billie tut nichts!» Aber der Hund ließ nicht von ihm ab, und nach und nach traten die anderen Hausbewohner neben den Jungen, der, wie er später erfahren sollte, Jim hieß, und schauten dem Schlecken und Fuchteln zu: July, das Dienstmädchen, Misses Archer, schmal und blühend wie eine Blume, Mister Archer, der kaum wiederzuerkennen war seit ihrer ersten Begegnung, sein haarloser Kopf hatte wieder Farbe angenommen, dann die große Jane, daneben ein Mädchen, das so aussah, als sei sie gerade damit beschäftigt, eine Frau zu werden, und ihn aus anklagenden Augen ansah, das war Claire, und an ihrer Hand ein kleines Moppelchen mit ebenso schwarzen Locken wie Louise sie hatte, Catherine. So traf er zum ersten Mal die ganze Familie, und alle amüsierten sich prächtig und wer weiß, wie lange sie ihm noch zugeschaut hätten, wenn nicht plötzlich Louise barfuß über die Wiese gerannt wäre und ihn gerettet hätte, indem sie den Hund einfach sanft festhielt. Sie trug eine rote Bluse und eine kurze, aber weite Hose, die ihm bekannt vorkam. Es war seine Badehose. «Woher hast du denn meine Hose?», flüsterte er. Und sie flüsterte zurück: «Die hing drüben an der Wäscheleine, und ich dachte, mir steht sie vielleicht besser! Was meinst du?» – «Kommen Sie hoch, Will», rief Mister Archer und er raunte ihr noch ein «Aber morgen hängt sie bitte wieder drüben» zu.

Es war eine eigenartige Mischung aus Ausgelassenheit und Strenge, die am Tisch herrschte. Miss Archer korrigierte ihre Töchter, die alle um die Wette redeten, selbst die unausgeglichene Claire hatte viele Anekdoten beizusteuern. Aber die Mutter lachte immer wieder über die Frechheiten, die ihre Mädchen von sich gaben, es ging um irgendwelche Schulfreunde und entfernte Verwandte, und er kam gar nicht zu Wort, aber das störte ihn nicht, es war, als würde er einen Film betrachten, einen Film, in dem er gerne eine Rolle gespielt hätte. Irgendwann sorgte Misses Archer für Ruhe und fragte ihn nach seiner Familie und seiner Herkunft aus, und sie konnte kaum glauben, dass er keine Geschwister hatte, und sie

bemitleidete seine Mutter dafür, dass sie verwitwet und alleine war, denn er erwähnte nicht, dass sie bereits alleine gewesen war, bevor Vater gestorben war, eigentlich schon immer.

Misses Archer entstammte mütterlicherseits einer französischen Familie, die um 1800 nach Trinidad gekommen war. Ihr Vater entstammte einer spanischen Beamtenfamilie, in der niemand mehr wusste, warum sie hierhergekommen waren. Ihre Mutter hatte als junge Frau draußen in den Bergen auf einer Plantage gewohnt mit ihrer Mutter und ihrer Schwester, der Vater war früh gestorben. Es war eine Zeit, in der Trinidad sehr unbequem und doch sehr vornehm gewesen war, sagte Misses Archer, die auch einen sehr vornehmen Eindruck machte und so wirkte, als könne sie auch sehr unbequem werden, genau das Gegenteil von heutigen Zeiten, sagte sie, und bei einem der großen Picknicke, das die Bediensteten an den Sonntagen für ihre Familie und ausgesuchte Gäste herrichteten, kam dieser junge Spanier vorbeigeritten, und ihre Mutter ließ ihn nicht mehr gehen. «Mal was anderes», unterbrach Louise ihre Mutter, «als was verkleidest du dich an Carnival, Will?» Ihr Bruder Jim lachte ein heiseres Lachen, und Misses Archer schüttelte den Kopf. Alle redeten nur noch vom anstehenden Carnival. Von der Parade, die durch die Stadt ziehen würde, von den übergroßen Kostümen, die die Tänzerinnen tragen würden. Sogar Bernhard behauptete, einmal im Jahr würde er tanzen, nämlich an Carnival, aber das mochte an dem Rum liegen, der dann, so hatte man ihm erzählt, an jeder Straßenecke ausgeschenkt werde. Er hatte nicht vor, sich zu verkleiden. «Du musst zur Parade kommen», sagte Louise, «Jane wird die Miss auf einem Wagen sein!» Ihre große Schwester schaute genervt in Richtung Zimmerdecke und sagte: «Ja, Louise, erzähl es doch der ganzen Welt!» Aber Louise ließ sich weder stören noch unterbrechen. «Vielleicht tanze ich auch mit», sagte sie, aber ihre Mutter wurde nun doch kurz unbequem: «Ganz sicher wirst du nicht mittanzen. Sechzehnjährige tanzen nicht im Carnivalszug!» Louise zog eine Flunsch, stand vom Tisch auf und

der Kunststoff seiner weißen Badehose rieb aneinander und nichts als dieses Reiben war zu hören, als sie die Treppe hochstapfte. «Ein schwieriges Alter», sagte Mister Archer. Sie war sechzehn, und sie fehlte ihm.

Jane hatte ihm eine Karte für die Zuschauertribüne am Rande der Savannah besorgt. Er hatte das Gefühl, ihr Vater habe ihn ihr aufgedrängt, er kannte sie ja gar nicht. Von der Tribüne, sagte sie, habe er den besten Blick auf den Umzug. Am Morgen des Carnivalmontags war er der Einzige, der nüchtern war auf dieser Tribüne. Bernhard hatte gesagt, man müsse ab Freitag durchtrinken, aber er hatte am frühen Samstagmorgen schon aufgegeben und war nach Hause gelaufen. An Carnival dürfe man im Dunkeln durch Port of Spain laufen, hatte er von Bernhard erfahren, aber Bernhard hatte nie Angst auf der Straße, und außerdem fragte er sich, warum es sicherer sein sollte, wenn all die Nachtgestalten an diesem Wochenende auch noch betrunken waren. Es war ein grauer Montag, der Himmel hing tief über der Stadt, aber die Parade war das Bunteste, was er je gesehen hatte. Die Tanzgruppen mussten das ganze Jahr damit verbracht haben, ihre Kostüme zu nähen; das Highlight jeder Truppe waren die Haupttänzerinnen, die in haushohen Phantasiegebilden steckten und sich trotzdem bewegten, als seien sie federleicht. Vögel, Dinosaurier, Indianergötter tanzten an ihm vorbei, und die Zuschauer johlten, und der Strom der Tänzer wurde immer dichter, je länger die Parade dauerte. All die Grenzen schienen zu verschwimmen, all die Tänzer da unten und all die Menschen, die sich ihnen anschlossen, wurden zu einem einzigen großen Tanz, es tanzten Schwarze mit Weißen, Inder mit Chinesen, Frauen mit Männern und Kinder mit den Alten, als wäre dieses Land nur an diesem einen Wochenende vereint. Der Hass und die Hemmung pausierten während des Carnivals, und die Leute waren nicht nur trunken vor Rum, sondern auch von dem nie endenden Rhythmus, den die Steeldrum-Bands vorgaben. Jungs und Mädchen hatten

große Ölfässer umgeschnallt, die sie in den Hinterhof-Werkstätten zu Instrumenten umbauten, die diese einfältigen, aber betörenden Klänge erzeugten, aus der die Melodie entstand, die noch Tage danach durch Port of Spain hallte. Er kam sich ungelenkt vor auf der Tribüne, nur der palmenhohe, weiße Mann neben ihm war genauso hüftsteif. Der Mann hatte eine Meerjungfrau und mehrere Anker auf seinen Unterarm tätowiert. Sie nickten sich kurz zu und schauten dann weiter regungslos auf das Schauspiel, das an ihnen vorbeizog. Nach vielen Stunden, die er nicht gezählt hatte, kam dann die Gruppe mit der Nummer 49, in der sich Jane angekündigt hatte. Ihre Eltern waren nicht zum Zuschauen gekommen, aber er konnte sich Misses Archer hier auch nicht vorstellen inmitten der Tänzer. Jane tanzte gar nicht. Sie lag auf einer riesigen Muschel, die zwei Männer auf vier Rädern hinter sich herzogen. Sie trug eine Perücke, die ihr bis zu den Knien reichte, und steckte in einem roten Meerjungfrauenkostüm, sie wedelte mit ihrer Flosse, und dann winkte sie ihm zu, ganz eindeutig hatte sie ihn gesehen, und er winkte zurück und rief «Super, Jane!» Sogleich bemerkte er den Blick des Tätowierten neben ihm. «Kennen Sie Jane?», fragte der Mann, mit einem breiten Akzent, den er von den GIs aus Frankfurt kannte. «Seit kurzem, ja», sagte er. «Sie gefällt Ihnen, was?», fragte der Mann und sah nun noch größer aus. «Sie sieht heute großartig aus, ja, warum?», fragte er. «Ich sage Ihnen, warum», sagte der Mann, «weil ich sie auf jeden Fall mehr mag als Sie!» Das war also Richard, und Richard und Jane heirateten nicht viel später, aber davon wussten Mister und Misses Archer zu diesem Zeitpunkt genauso wenig wie er. Richard trug zur Hochzeit seine weiße Matrosenuniform und musste bald darauf nach Asien, er hatte einen Krieg zu führen, aus dem er Gott sei Dank zurückkehrte. Er war ein wirklich sanfter Mann. Aber an diesem Montag hielt er sich lieber fern von diesem Amerikaner und schlenderte abseits des Umzugs über die Savannah. Sie musste ihm schon eine Weile gefolgt sein, sie hatte ihre Locken nach hinten gebunden und sah viel ernster aus. «Will», rief

sie, «danke übrigens!» – «Wofür denn?», fragte er. «Für die Hose?» – «Nein», sagte Louise, «dafür, dass du Daddy nicht gesagt hast, dass wir am Strand waren.» – «Ach so», sagte er, «aber ich muss mich doch genauso dafür bedanken!» – «Warum?», fragte sie. «Für dieses Abenteuer!»